

# Der Kindergarten – eine Landebahn für die Seelen

Christiane von Königslöw

Jeder kennt es: Ich gehe – und anstatt den Augenblick zu erleben, denke ich schon wieder daran, was ich hernach machen muss. Ich fahre – und vollführe diese Tätigkeit nur, um möglichst schnell ans Ziel zu kommen; auch wenn es eine weite Strecke ist ... Ich warte – und ärgere mich über die Verspätung des Zuges, anstatt die Zeit, die mir dadurch gegeben wird, zu nutzen ...

Nicht so das kleine Kind!

Wie war es denn in meiner eigenen Kindheit? Ich war gewohnt, über die Wiesen zu gehen, kam viel zu spät oder nie in der Schule an, weil ich überall etwas zu sehen, zu erleben, zu spielen fand: am Bach, im Wald, an den Felsen, mit Schafen, Fischen, Bienen, Zwergen ... Ich entsinne mich noch – wir wohnten wieder in der Stadt –, wie mich meine Mutter zum Einkaufen mitnahm. Ich konnte nicht Schritt mit ihr halten – sie ging für mich viel zu schnell! Warum? Weil ich nicht solche großen Schritte machen konnte? Nein; das war es nicht: Ich hätte ja viele kleinere machen können ... Es hing mit meinem Bewusstsein zusammen. Meine Mutter ging zielstrebig auf das Ziel zu, das sie fest in ihrer Vorstellung hatte – ich hingegen lief aus Freude am Gehen, um des Gehens willen und hatte viele kleine Erlebnisse dabei. Meine Mutter hatte ihre Einkäufe im Sinn und wollte bald wieder zu Hause sein.

Zweckgebundenes Denken und Handeln kennen kleine Kinder nicht – das ist nicht ihre Lebensart. Sie tauchen immer ganz ein, mit »Haut und Haaren«, und sind ganz Handlung, ganz Wahrnehmung, ganz Phantasie, ganz Gefühl, ganz Gegenwart.

Ein Beispiel: Das Kind wird zum Aufnahmegespräch in die Schule gebracht; oft habe ich diese Zeremonie als Kindergärtnerin begleitet. Das Kind ist festlich gestimmt; es denkt: Ich mache einen Besuch; am liebsten möchte es sich dazu schmücken. Es bekommt vom Aufnahmelehrer ein Blatt Papier zum Malen; daran soll seine psychische Entwicklung festgestellt werden. Das Kind, wenn es normal entwickelt ist, begibt sich nun voll in die Tätigkeit des Malens hinein und hört gar nicht wieder auf. Der Lehrer wird nervös und versucht, das Malen abzukürzen, da er schon bald überblickt, was er an der Zeichnung sehen will – das Kind aber malt und malt und geht ganz in dieser Tätigkeit auf. Tätigkeit und volle Hingabe – die Kindergärtnerin versteht das Kind, denn gerade darum hat sie lange gerungen, und nun ist sie da: die Konzentrationskraft, dass sich

das Kind ganz seiner Tätigkeit hingeben kann. Damals, als es kam, vor anderthalb Jahren, hätte das Kind dies noch nicht fertiggebracht; da war es noch wie ein Autist, sabbelte aus dem Mund, der Blick war nicht beseelt, als ob es wie durch einen hindurchschäue, und beim Reigen lag es wie ein Gummimännchen in der Mitte, und auch sonst reagierte es kaum auf seine Umwelt und war sehr verschlossen ...

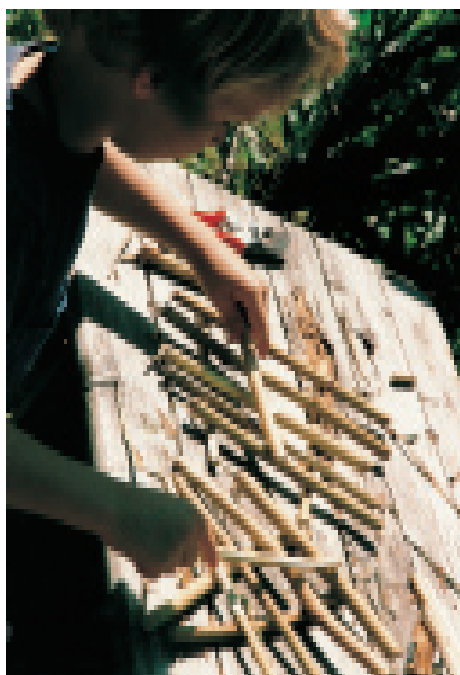
Man muss sich im Tempo immer dem Kind anpassen, denn das ist in unserer Welt wie ein Engel, der sich gerade niederließ und sich erst mühsam ins Menschensein hineinfinden muss (man denke an Paul Klees Zeichnung »Engel, noch ungeübt«) – wer würde einen Engel verscheuchen oder stören?! Nele, sechsjährig, sagte zu ihrem Engelbild: »Der Engel – das bin ich ...«

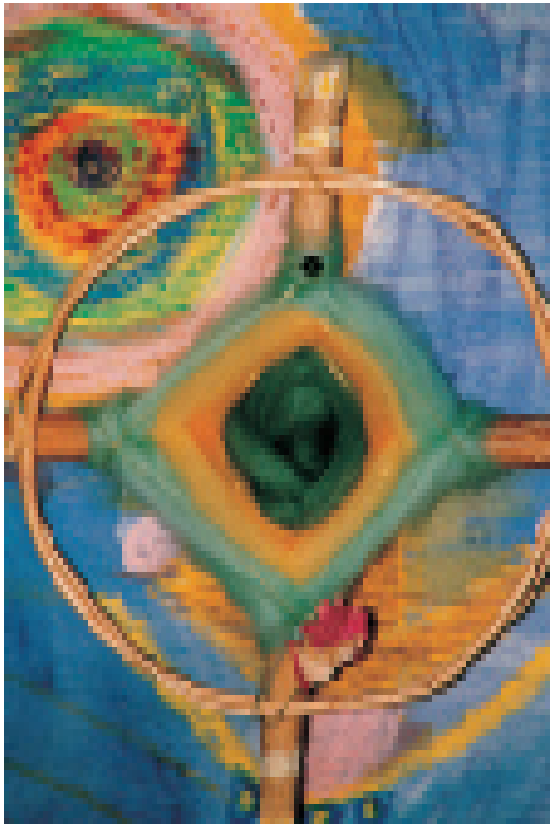
Kinder müssen verweilen können; sie leben immer im Hier und Heute, niemals zweckorientiert wie wir Erwachsenen: Ich mache etwas, um das oder jenes zu erreichen. Ein Beispiel: Ich sage: Gestern war ein schöner Tag (nämlich Erntedank). Lydia darauf: Aber heute ist es auch schön. Mathis: Heute ist es eigentlich noch schöner. Paul: Heute ist es neblig – das sollst Du auch aufschreiben ...

Die Kinder kennen nicht unsere starre Zeiteinteilung; selbst die korrekte Einhaltung des Rhythmus im Kindergarten wird nur widerstrebend von ihnen angenommen, wenn die Kindergärtnerin sich nach einem gewissen äußerlichen Zeitschema richtet. Jeder erlebt es, wie schwer man es hat, das Kind von einer Tätigkeit, in die es sich gerade vertieft hatte und darin schöp-



*Wir schnitzen Sonnenkreuze: Die Intensität des Erwachsenen (Vorbild) überträgt sich auf das Kind. Nach getaner Arbeit geht die kindliche Phantasie über das gesteckte Ziel hinaus: Das neue Instrument wird bespielt (Xylophon)*





*Das fertige Sonnenkreuz*

leben versteht und ihm Raum dafür gibt. Denn die Kinder leben noch in einer Art Traumzeit, und so muss der ganze Tagesablauf (der Wochen-, Monats- und Jahresablauf) träumerisch, unbewusst, außerhalb der physischen Zeit in einer transzendenten Zeit vonstatten gehen. Das stellt an den Erziehenden den Anspruch, dass er dieses »Fluidum« herstellen muss, obwohl er selbst in einem anderen Zeitbewusstsein lebt. Sonst wird das träumende Kind immerfort aus seiner Welt herausgerissen. Das Ergebnis ist dann ein oft unharmonisches, immer kritisches, meist unzufriedenes Kind. Spitzt sich diese Situation zu, spricht man von therapiebedürftigen Kindern, die für die Gruppe untragbar sind.

»Da flitzt meine Mama!« sagt Max, der von der Treppe zum Kindergarten seine Mutter ins Auto steigen sieht, um zur Uni zu fahren. Oder Nicki (dreijährig): »Weißt du was, das gefällt mir nicht, dass ich jetzt jeden Tag hierher gebracht werde«, denn sie erlebt den Tagesablauf als geteilt zwischen Elternhaus, Kindergarten und Großmutter. Beim Abholen der Kinder höre ich Mütter oft fragen: »Na – wie war's?«

Früher erlebte ich es manchmal, dass sich ein Vater noch Zeit genommen und sich zu uns in den Kindergarten gesetzt hat, als er seine Kinder morgens brachte, um die Ruhe und die Stimmung, die Poesie des Ortes aufzunehmen, bevor

ferisch geworden ist, in eine andere zu bringen: Sei es vom Freispiel in den Reigen oder in das Aufräumen und von da in den Märchenkreis. Lässt man sich allein von der Uhr bestimmen und kommt nicht in einen Zeitfluss, wird das von den Kindern als Herausreißen erlebt. Der äußere Rhythmus muss verinnerlicht werden.

Das Bringen und Abholen der Kinder ist auch ein kritischer Punkt und wird vom Kind und von einer guten Kindergärtnerin anders verstanden als oftmals von den Eltern. Die Eltern verstehen die Möglichkeit, das Kind in den Kindergarten zu bringen, oft als »Dienstleistung«. Für das Kind ist der Kindergarten nichts Zweckbestimmtes, sondern ein Eintauchen in lebendige Gegenwart. Es liebt seine Kindergärtnerin dafür, dass sie seine Art zu le-

er 40 Kilometer über die Autobahn zu seiner Arbeit fuhr. – Oder Mütter warteten mittags geduldig, bis die Kindergärtnerin mit den Kindern aus dem Märchenland wieder herausgezogen kam. Sie brauchten nicht zu fragen: Na – und wie war's?, denn sie erlebten schon in der kurzen Zeit des Wartens, dass es den Kindern hier gut geht.

Das Sich-Zeit-Nehmen ist ein Element, das die Kluft vom Kind zum Erwachsenen aufzulösen beginnt, denn es ist eine Kluft, wenn das Kind sagt: »Da flitzt meine Mami« oder die Mutter fragt: »Na – und wie war's?«

Dieses Sich-Zeit-Nehmen – was heißt das? Eingangs sagte ich: Ich gehe und fahre ... und denke nur an das Ziel. Also bin ich mit meinem Bewusstsein nie in der Gegenwart, immer in der Zukunft. Das, was ich gegenwärtig tue, ist dann nie so wichtig, sondern nur die Vorstellung von dem Ergebnis in der Zukunft. Wird mir aber – durch ein Inne-Halten, ein Darauf-Eingehen – meine gegenwärtige Tätigkeit wichtig, komme ich zu Erlebnissen, zu Gedanken, zu Gefühlen, zu Willensimpulsen aus der Sache heraus! Auf dieser Ebene kann ich dem Kind begegnen. Denn das Inne-Halten, das Sich-Zeit-Nehmen lässt uns wieder in die Transzendenz der Zeit kommen, in der wir selbst als Kinder lebten und die wir verlassen mussten, um in unserer Welt heimisch zu werden.

Kindergärten müssen poetische Orte sein, wo die Wirklichkeit gleichnishaft ist – poetisch, wie der kleine italienische Ort Pennabilli westlich von Rimini. Dort hat der bekannte Poet und Filmautor Tonino Guerra mit seinen Freunden eine absterbende Landschaft mit »poetischen Orten« durchsetzt und damit wiederbelebt.<sup>1</sup>

Einer dieser Orte ist der »Garten der vergessenen Früchte«. In ihm steht ein Torbogen, ein umgewandelter Triumphbogen; wenn man durch ihn hindurch-



*Durch das Vorbild angeregt, kommt das Kind zu sich selbst (hier beim Putzen)*

1 Vgl. Roland Günter: Poetische Orte. Im Tal der Marecchia zwischen dem Hochappenin und Rimini, Klartext-Verlag, Essen 1998



*In Pennabilli: Das Tor der Schnecken – Symbol der transzendenten Zeit*

aus Keramik, auf der kleine Schnecken (auch aus Keramik) herumkriechen. Von ihnen sagt Tonino Guerra: »Es heißt das ›Tor der Schnecken‹, weil sie über das Tor kriechen und das sich niemals öffnet. Der Schleim dieser Tiere verschließt das Tor.«

In diesen beiden Schnecken-Kunstwerken ist eine jeweils andere Wertigkeit der Zeit ausgedrückt: die transzendente Zeit, in der auch die kleinen Kinder leben, die märchenhafte Zeit ... – dagegen die rationelle Zeit, in der wir Erwachsenen mit unseren ruhelosen Aktivitäten leben, die Zeit, deren »Schleim« die Tore verschließt, die in die Tiefen des Seins führen. Es bleibt alles fassadenhaft.

Dass die Erwachsenen sich nicht in das Zeitempfinden des Kindes versetzen können oder wollen, bereitet dem Kind Schwierigkeiten, ja macht es selber »schwierig«: Es bleibt immer in einer unbefriedigten Erwartungshaltung dem Erwachsenen und der Welt gegenüber.

Ein zweites ist, dass es als nachahmendes Wesen wie der Erwachsene selbst durch dessen Sich-keine-Zeit-Nehmen vor den Dingen und Situationen stehen bleibt und nicht ins Geschehen eindringt. Die rationelle Zeit ist für das Kind zu schnell, als dass es da einsteigen könnte. Das Kind bleibt in einem Schwebestand, es bleibt »vorne vor« – vor sich selbst, vor dem Leben, vor der Welt, und solch ein Zustand wird als hyperaktiv, als nicht greifbar, als autistisch, als frech, als passiv etc. interpretiert. Solche Kinder sondern wir als »therapiebedürftig«

geht, kommt man in den verzauberten Wald; »wenn du diesen Wald durchquerst, wirst du dein Gedächtnis verlieren – ganz und gar –, aber du wirst dich an den schönsten Tag deines Lebens erinnern ...« (Auch in meinem Kindergarten gibt es am Eingang einen solchen Torbogen als Schwelle in eine andere Welt.) In diesem Wald von steinernen Stelen steht eine bronzenene Schnecke: ein Symbol der Langsamkeit; sie macht die Langsamkeit der Zeit sichtbar. Guerra: »Warum eine Schnecke? Ich antworte: Sie ist eine Einladung zur Langsamkeit; wir laufen viel zu eilig. Wir müssen die Möglichkeit haben, einzuhalten. Die schönen Dinge sehen. Nachdenken. Uns selbst denken ...

Gegenüber steht die Fassade einer kleinen Kirche, aufgebaut aus den Steinen alter zerstörter Kirchen der Umgebung. Sie hat eine orangefarbene Tür

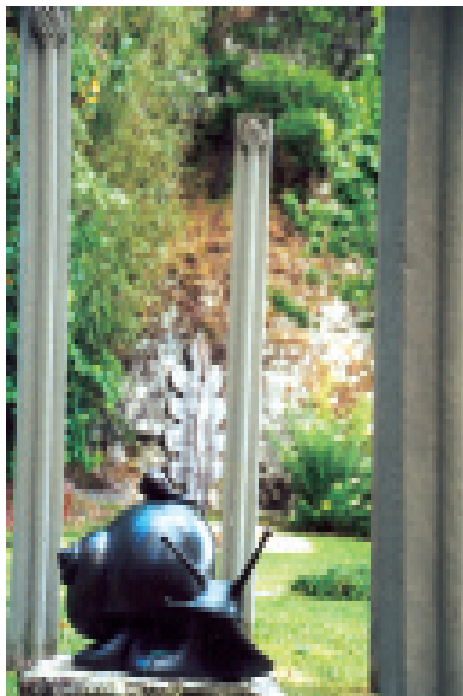
aus. – Dabei sind es oft gerade die geistig und seelisch besonders sensiblen und anspruchsvollen Kinder, die da unter die Räder des »Zuges der rationellen Zeit« kommen, solche, die sehr begabt, besonders im Geistigen, im Künstlerischen sind. Die sind es, die sich verweigern – und die dankbar wieder aufblühen, wenn man den Mut hat und es versteht, sie von ihrer schwierigen Außenseiter-Position hereinzuholen, zu sich selbst und in die Gemeinschaft, ins Tun und ins Leben. Das ist nur durch Intuition und Liebe und durch den Aufbau einer ganz persönlichen Beziehung möglich.

Wir brauchen poetische Orte für unsere Kinder oder, wie ich es vor kurzem eine Professorin aus Oxford (Shelly Sacks) in einem Vortrag sagen hörte: »Wir brauchen in unserer Welt Landebahnen für die Seelen ...« – Die »Landebahn für die Seele« muss nicht örtlich gemeint sein. Sie kann auch durch Tätigkeiten gebildet werden. Dabei geht es vor allem darum, die Möglichkeit zu finden, die Kinderseele hereinzuholen in die Wirklichkeit. Das möchte ich durch einige Beispiele aus der Kindergartenarbeit verdeutlichen.

August. Die neuen Kinder werden erwartet. Es ist alles vorbereitet: der Efeubogen am Eingang hat rote Rosen aus Papier bekommen; Rosenblätter sind gestreut ... Wir haben gebacken, kleine Geschenke angefertigt. Die Kindergärtnerin hat mit den »alten« Eltern und Kindern zusammen ein schönes Willkommensfest vorbereitet. Ich habe mir – so meinte ich – ein gutes Programm ausgedacht: ein Fest für die »Neuen« mit ihren Eltern von 10.00 bis 12.00 Uhr: erst Spiel, dann Reigen, Klogang mit hygienischer Pflege, Festschmaus, Märchenkreis ...

Dann ist es so weit: Die neuen Kinder und Eltern stehen vor mir und schauen mich erwartungsvoll an. Da überkommt mich auf einmal ein großer Schrecken vor dieser Erwartungshaltung von Jung und Alt. Blitzschnell begreife ich: Keiner wird tun, was ich mir vorgestellt habe; alle werden ein wenig steif und »vorne vor« bleiben! Kurzerhand disponiere ich um und verkünde, dass wir eine gemeinsame Kutschfahrt mit unserem Pferd über Frankreich zum Kindergarten machen werden! Zuerst ein kleiner Schock (der alle lockert); denn alle müssen mitmachen: Kinder, Eltern und Mitarbeiter. Zunächst muss die Kutsche gebaut werden, dann wird das Pferd vorgespannt; wir verkleiden uns als Kutscher, Prinzessin, Harlekin, als

*Tonino Guerra: »Warum eine Schnecke? Sie ist eine Einladung zur Langsamkeit«*





*Auch die Sterne werden geputzt*

feine Damen, als dummer August ..., nehmen Puppenkinder mit, auch Essen aus dem Kaufladen, dazu »echt Gebackenes« – und so wird mein Vormittagsprogramm als Geschichte Stück für Stück durchgespielt. Unversehens kommen so alle ins Geschehen hinein, und dabei entfalten die Kinder, wenn sie einmal »drinnen« sind, ihre Phantasie. Wir nennen das »Spielen«: Die Kutsche fährt in den »Wald«. Wir halten an und laufen zusammen durch diesen »Wald« (das ist der ganze Kindergarten) und machen im »Entrée« Picknick. Wenn ich nun gesagt hätte: »Jeder geht jetzt aufs Klo!«, hätten sich die neuen Kinder verweigert; so rufe ich: »Nun husch! Hinter die Büsche!«, und eine Mutter ergänzt: »Aber setzt euch nicht in die Brennnesseln!« ... So ins Märchenhafte, Poetische gezogen, geht alles ganz unschwierig vonstatten: Die Kinder haben glänzende Augen,

und auch die Erwachsenen haben Freude am Geschehen bekommen, in das sie unversehens hineingezogen worden sind.

In den nächsten Tagen und Wochen nehme ich mir sehr viel Zeit, um einfach nur mit den Kindern mitzuspielen oder auch nur dabeizusitzen. Es geht darum, ihnen meine Präsenz zu zeigen, sie erzählen zu lassen, sie spüren zu lassen, dass ich mich freue, dass sie da sind. Ich mache kaum »Programm«, sondern baue eine Beziehung auf, so dass die Kinder spüren können: Ja, hier bin ich zu Hause, ich bin da! »Habt Ihr Euch so auf mich gefreut?!« (Viktoria, 3 Jahre)

## Ein weiteres Beispiel:

Eine Tätigkeit, in der das Kind sich tüchtig mit der Materie auseinandersetzen muss, ist das Putzen. (Ähnlich auch das Arbeiten in Ton; deshalb fahren wir manchmal in die Keramikwerkstatt der Waldorfschule und arbeiten dort.)

Die allgemeine Haltung unserer Zeit spiegelt sich natürlich auch in den Kindern; jeder kennt solche Aussprüche: »Hier ...« – das heißt: Mach' mir die Schürze zu. »Hier ...« – das heißt: Hilf mir das Getütel meiner Häkelei auseinanderzumachen. »Hier ...« – will sagen: Mach mir die Schlaufe auf. – »Honig!« – soll heißen: Ich möchte bitte Honig aufs Brot haben. – »Oh, ein blaues Papierchen!« – es liegt auf dem Boden. Man sollte es aufheben! – Und immer wieder: »Was sollen wir jetzt machen?«

Ich sage: »Freddy – setz' dich hin.«  
 Er: »Wo denn?« – Ich: »Freddy, setz' dich hin!« – Er: »Hab keinen Stuhl!« – Ich: »Freddy, bitte setze dich hin.« – Er: »Wo denn?« – Ich, dringender: »Bitte setz' dich hin!« – Er: »Hab' mir einen Stuhl geholt.« Wenn man es schließlich erreicht hat, dass das Kind etwas zu sich gekommen ist, tritt folgende Wendung ein: Ich sage: »Freddy, hol mir mal Wasser (für das Malen)« – Er: »Ich bin ja schon auf dem Weg!« – Ich: »Freddy, machst du mir bitte das Licht an?« – Er: »Ja, mach ich! Und hier ist der Wischlappen!« Dann beim Putzen: Gregor sagt: »Wir freuen uns bei dem Schrubben.« – »Ich schrubbe auch gern«, entgegne ich. Gregor: »Ich liebe die Frau von ..., dass sie mit mir putzt.« Ich zu Paul: »Wisch mal unterm Tisch!« Er: »Ja, sofort ...« und dann »Ich habe Hunger!« Emanuel: »Und ich bin Gabelstapler!« – Gregor: »Wir machen die Welt schön!« – Benjamin: »Du schmückst die Welt, und wir helfen dir dabei.« Gregor: »Ich wisch' hier so voller Freude!« und dann: »Arbeiten macht lustig – aber Arbeiten macht auch gelenkig.« David: »Die Frau von ... braucht nicht alles im Kindergarten tun – das machen die Kinder.« Levin (zu einem anderen Kind): »Du kannst ruhig malen – ich räume schon allein auf!« Ich sage zu Jonathan: »Da hast du dich aber angestrengt!« Er: »Wollte ich auch!« Gregor: »Durch das Putzen wird die Welt heller!«



*Beim Putzen entstehen »Wachsblöckchen-Arrangements«*

Jetzt werden die Kinder aktiv, und es beginnt sich ihre Phantasie zu entfalten, weil sie durch die Tätigkeit mit den Erwachsenen zu sich selbst gekommen sind. Jetzt wird das Material umgeformt: Malblöckchen werden zu kostbaren farbigen Ornamenten gelegt, die Wischlappen zu Sternenblüten umgestaltet, Puppenschüsselchen und Löffel werden kunstvoll auf den Puppentisch geordnet – Schönheit entfaltet sich überall, und aus der Arbeitsstimmung wird eine Hochstimmung. Bei den Kinder entsteht das Bedürfnis zu feiern – es muss gefeiert werden. Sie möchten ihre Freude mit dem Anderen teilen.

»Dürfen wir schmücken?« – »Dürfen wir hier im Kaufladen essen?« – »Das ist ein schöner Tag – den sollten wir öfter machen!«

So muss es Orte und Zeiten geben, wo Leben gehegt und gepflegt wird und von denen Leben ausgeht. Zu Hause und in kleinen Gruppen im Kindergarten müssen diese Orte, diese Zeitqualitäten immer bewusster geschaffen werden. Ein so erzogener Mensch wird später eher aus seinem eigenen Inneren heraus schöpfen können und nicht nur fremdbestimmt handeln. »Die Kinder bringen

den Himmel auf die Erde«, sage ich. Darauf Jonathan schnell: »Wir bringen den Himmel auf die Erde und die Erde in den Himmel.«

### »Weihnachten ist immer« – Kinderaussprüche

Zur Weihnachtszeit im Kindergarten. Wir sitzen und tröpfeln Kerzenschiffchen. Dabei ergibt sich folgendes Gespräch – ein »Gespräch«, wie es bei Kindern ist, wo in lockerer Aneinanderreihung jeder seine »Eingebung« hinzufügt zu dem Gedanken oder Gefühl, das im Mittelpunkt des Erlebens steht.

»Das Herz ist größer als die ganze Welt«. (Gregor)

»Viel Singen, sonst wird das Herz nicht fröhlich«. (Jonathan)

»Das Christkind bleibt auf der Erde«.

»Das Christkind ist größer als das Herz«. (Gregor)

»Auch wenn es neu geboren ist«, setzt Jonathan hinzu.

»Außerdem ist das Christkind immer mit dabei«. (Benjamin)

»Aber es sucht sich die liebsten Menschen aus«. (Jonathan)

»Die Menschen kommen aus dem Paradies«. (Jule)

»In jedem Menschen blüht eine Paradiesesblume – aber wenn er böse ist, welkt sie«. (Benjamin)

»Das Herz ist immer stärker als der Mensch – und gibt immer dem Menschen die Kraft von ab«. (Benjamin)

»Und das Christkind hat immer viel Macht über die Menschen – und über die Bäume ...«

Ich komme mit dem Aufschreiben nicht mehr nach, so schnell folgen die Aussprüche der Kinder:

»Und wenn das Christkind stirbt, sterben die Menschen.«

»Das Christkind stirbt nicht!«

»Das Christkind hat auch über das Wasser Macht – und über die Welt ...«

Zur Autorin: geboren 1940, erste Lebensjahre im Schwarzwald, Grundschulunterricht in kleiner, privater Gruppe in Dortmund, dann Volksschule und Gymnasium. 20 Jahre im Porträt-Atelier der Mutter mitgearbeitet. (Alle Fotos in diesem Beitrag stammen von ihr.) Ausbildung zur Waldorferzieherin, seit 1980 im Dortmunder Waldorfkindergarten, 1991 Gründung ihres kleinen eigenen Kindergartens. Wer mehr über ihre Arbeit erfahren möchte, wende sich an die Autorin (siehe Anschriften der Verfasser).